

Städtischer
Musikverein
Gütersloh



Städtischer
Musikverein
Gütersloh

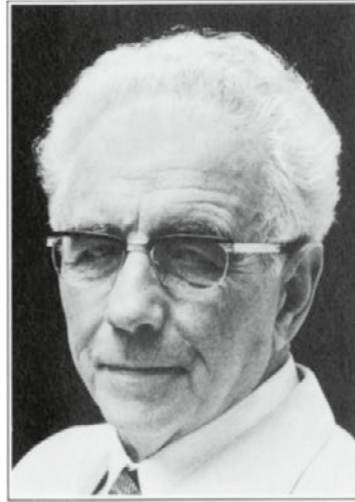
Antonín Dvořák Messe D-Dur

Op. 86
für Chor und Orchester

Sonntag
9. März 1986
11 Uhr

Stadthalle Gütersloh

Der Anlaß



Kurt Christian Zinkann
† 12. Nov. 1985

Kurt Christian Zinkann war ein Liebhaber der Musik. Er pflegte sie mit Leidenschaft, er hörte sie mit Genuß – und er förderte die, die ihr dienten: junge, begabte Künstler ebenso wie den Städtischen Musikverein, der seit Jahrzehnten die großen Werke der Weltliteratur zum Erklingen bringt.

Alle die, die ihn kannten, alle die, die sein menschliches Verständnis, seine Hochherzigkeit und seine große Sensibilität für das, was gerecht und ehrenhaft ist, erfahren durften, werden ihn nicht vergessen.

Ein Beitrag im Sinne dieser Verbundenheit ist das Benefizkonzert des heutigen Sonntags, dessen Einnahmen alle Ausführenden der Einrichtung zukommen lassen, deren Unterstützung Kurt Christian Zinkann besonders am Herzen lag, dem Westfälischen Kinderdorf Lipperland.

Im Namen aller Mitwirkenden

Dr. Günter Waegner
Städtischer Musikverein Gütersloh
1. Vorsitzender

Antonín Dvořák

Orgel-Variationen über Themen aus dem „Requiem“

Terzetto für 2 Violinen und Viola

C-Dur op. 74

Introduzione – Allegro ma non troppo'

Larghetto

Scherzo-Vivace

Thema con variazioni

Messe D-Dur op. 86

für Soli oder kleinen Chor,

Chor und obligate Orgel

Kyrie – Gloria – Credo

Sanctus – Benedictus – Agnus Dei

Ausführende:

Viola Sommer, Violine

Verena Sommer, Violine

Mechthild Sommer, Viola

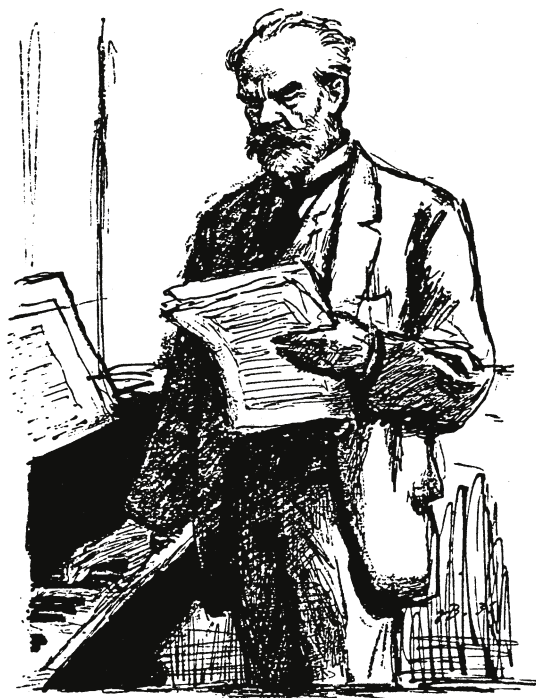
Gerhard Grohmann, Orgel

Chor des Städtischen Musikvereins

Leitung:

Matthias Büchel

Auf Beifallsbekundungen
bitten wir zu verzichten



Hugo Boettinger: Antonín Dvořák

**Benefizkonzert für
das Westfälische Kinderdorf
Lipperland**

Die Solisten



Viola Sommer



Mechthild Sommer

Die Herforder Geschwister Sommer – Viola, Mechthild und Verena – werden seit ihrer frühesten Jugend musikalisch ausgebildet. Einen ersten Violin- bzw. Bratschenunterricht vermittelte ihnen der Bänder Pädagoge A. W. Torweihe und im jugendlichen Alter von 12–14 Jahren – also noch vor Beendigung ihrer Schulzeit – setzten Viola und Verena ihre Ausbildung an der Folkwang-Hochschule in Essen-Werden bei Prof. Gradow und Mechthild an der Musikhochschule Köln bei Prof. Moog fort. Auch ihr weiterer Entwicklungsweg unterscheidet sich kaum voneinander, wenn sie einem als Preisträgerinnen auf Landes- und Bundesebene des bekannten Wettbe-

werbs »Jugend musiziert« mehrfach in der Solowertung und als Trio auf-fallen. 1985 erhielt Viola (Jahrgang 1964) den Preis der Stadt Baden-Baden anlässlich der »Karl Flesch Akademie« und Mechthild (Jahrgang 1967) einen 1. Platz beim Hochschulwettbewerb der Musikhochschule Köln. Sind allen 3 Schwestern auch Rundfunkaufnahmen beim Hessischen Rundfunk, Frankfurt gemein, konzertierte die Jüngste, Verena (Jahrgang 1969), mit Jugendorchestern und gab diverse Kammermusik-Abende, ebenso wie ihre Schwester Mechthild, die mit der Philharmonia Hungarica beim »Marler-Debüt« auftrat.

Die Solisten



Verena Sommer



Gerhard Grohmann

Während Mechthild und Verena noch zur Schule gehen, konnte Viola – jetzt Vollstudentin – neben Meisterkursen bei Nathan Milstein, Sandor Vegh und Roggiero Ricci schon häufiger konzertieren, so mit dem Gürzenich-Orchester, Köln, mit der Staatl. Philharmonie Brunn in Gießen und in der Oetkerhalle Bielefeld. Auch bei ihren Konzerten mit dem Symphonie-Orchester Berlin in der Philharmonie, mit den Nürnberger Symphonikern in der Meistersingerhalle und auf Sonatenabenden während der Berliner Festwochen steht ihr ein Meisterinstrument aus dem Jahre 1723 von Carlo Bergonzi zur Verfügung, das ihr – dieses Talent fördernd – Kurt Christian Zinkann geliehen hat.

Gerhard Grohmann, seit 1968 Bezirkskantor für Minden-Ravensberg-Lippe wurde 1930 in Böhmen geboren. Er studierte in Weimar an der Franz-Liszt-Hochschule für Musik, wo er sein Staatsexamen für A-Kirchenmusiker 1952 ablegte. Bereits 1950 erhielt er im damaligen Bachjahr einen Preis für Orgelimprovisationen, eine musikalische Sparte, die er auch heute noch pflegt und meisterlich beherrscht. Seit 1954 ist er Kantor und Organist an St. Jodokus Bielefeld und Leiter der Bielefelder Montagsreihe »Musica sacra«. Neben dieser hauptamtlichen Tätigkeit gibt er regelmäßig Orgelkonzerte, wie er auch bei Rundfunkaufnahmen und Schallplatteneinspielungen zu hören ist.

Der Chor des
Städtischen Musikvereins Gütersloh
sucht für die Erfüllung
seiner vielfältigen Aufgaben
gute und engagierte

Sängerinnen und Sänger

vornehmlich tiefe Bässe und hohe Soprane.

Die Proben finden mittwochs
von 20 bis 22 Uhr statt:
in der Aula der Geschwister-Scholl-Schule,
Gütersloh, Moltkestraße.

Wenn Sie Interesse haben und
nähere Informationen erhalten wollen,
wenden Sie sich bitte an:

Hans Broermann · 4830 Gütersloh 1 · Telefon (05241) 1 2576

Das Werk

Anton Dvořák (1841–1904) neben Smetana und Janáček der wichtigste Vertreter einer eigenständigen tschechischen Musik, gehört zu den populärsten Komponisten des 19. Jahrhunderts. Nicht der Orgel vertraute der gelernte Organist seine ersten selbständigen Gedanken an, er, der ein kärgliches Salär als Bratscher verdiente, schrieb Kammermusik und ausschweifend lange Symphonien ohne Hoffnung auf Veröffentlichung. Seine lebenslange Verehrung für Mozart, Beethoven und Schubert schlägt sich in der frühen Kammermusik nieder. Die an der Wiener Klassik, wie am tschechischen Volkslied orientierte Diatonik wird in den 1869–70 entstandenen Streichquartetten chromatisch angereichert und eine Art von kammermusikalischer »unendlicher Melodie« verweist auf Wagner und Liszt, auf seine Bewunderung der »Neudeutschen«, was zu ersten Opernversuchen führte, von denen »Alfred« in der Schublade blieb und eine weitere, die 1871 nach einem dilletantischen Libretto entstandene »Der König und der Köhler« in der Erstfassung ebenfalls nicht zur Aufführung kam, nachdem der wohlwollende Smetana urteilte: »Einer ernsthafte Arbeit, voll von genialen Einfällen, aber zur Aufführung wird es nicht kommen.« In diesen Jahren der Wagner-Faszination hat er 1872 den patriotischen Hymnus für Chor und Orchester »Die Erben des weißen Berges« (op. 30) komponiert, mit dem ihm der Durchbruch zum Ruhm gelang. Den Weg in die Welt ebnete ihm ein österreichisches Staatsstipendium, das ihm von einer Kommission, bestehend aus Johannes Brahms, Eduard Hanslick und Johann von Herbeck, zugesprochen wurde.

Der 7 Jahre ältere Brahms nahm sich freundschaftlich des jungen Kollegen an, dessen eminente Begabung er erkannte und lieben gelernt hatte: »Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle. Aus seinen Abfällen könnte sich jeder andere die Hauptthemen zusammenklauben.« International berühmt wurde Dvořák als Komponist und – seit 1884 – als Dirigent seiner eigenen Werke vor allem durch seine sensationellen Erfolge in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Begründet wurde dieser Erfolg zunächst durch ein kirchenmusikalisches Werk, das »Stabat mater« aus dem Jahre 1876, das er unter dem Eindruck des Todes seines Töchterchens Josefa komponierte. Und immer wieder sind es Kirchenwerke, die neben den Sinfonischen Dichtungen, den Opern, Sinfonien, den Streichquartetten und anderer Kammermusik, den »Slawischen Tänzen«, op. 46 und 72 entstanden, wie der »149. Psalm«, das »Requiem« (1890) und das »Te Deum« (1892).

Die Messe D-Dur op. 86 nimmt eine Sonderstellung innerhalb der Kirchenmusik Dvořáks ein. Formal durchaus groß angelegt, war sie doch in der Erstfassung für eher bescheidene Verhältnisse gedacht. Und dies aufgrund ihrer Bestimmung. Der Architekt Josef Hlávka, bekannt durch einige Bauten in Wien, bat den von ihm hoch geachteten Dvořák um eine Meßkomposition zur Einweihung der Kapelle auf seinem Gut in Lužany (Südwestböhmen). Der kunstsinnige Hlávka, dessen Gattin Zdeňka eine gute Pianistin und eine große Verehrerin von Dvořáks Musik war, hatte die tschechische Akademie der Kunst und der Wissenschaften in Prag begründet und war deren erster Präsident.

Messe D-Dur op. 86

Dvořák nahm den Auftrag an und komponierte die Messe zwischen dem 26. März und 17. Juni des Jahres 1887. An diesem Junitag schrieb er seinem Auftraggeber: »Sehr geehrter Herr Rat und lieber Freund! Ich habe die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß ich die Arbeit (die Messe D-Dur) glücklich beendet habe und daß ich große Freude daran habe. Ich denke, es ist ein Werk, das seinen Zweck erfüllen wird. Es könnte heißen: Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott dem Allmächtigen und Dank für die große Gabe, die mir gestattete, dieses Werk zum Preis des Allerhöchsten und zur Ehre unserer Kunst glücklich zu beenden. Wundern Sie sich nicht, daß ich so gläubig bin – aber ein Künstler, der es nicht ist, bringt nicht solches zustande. Haben wir denn nicht Beispiele an Beethoven, Bach, Raffael und vielen anderen? Schließlich danke ich auch Ihnen, daß Sie mir die Anregung gaben, ein Werk in dieser Form zu schreiben, denn sonst hätte ich kaum je daran gedacht; bisher schrieb ich Werke dieser Art nur in großem Ausmaße und mit großen Mitteln. Diesmal aber schrieb ich nur mit bescheidenen Hilfsmitteln, und doch wage ich zu behaupten, daß mir die Arbeit gelungen ist.« Die Uraufführung der Messe am 11. November 1887 in der Schloßkapelle von Lužany leitete Dvořák selbst, während die erste öffentliche Aufführung im Pilsener Stadttheater erst nach zwei Jahren stattfand.

Dvořáks Messe ist ein in seiner Art einmaliges Meisterwerk der Spätromantik genannt worden; doch auch von ihrer Schlichtheit, religiösen Naivität und gleichzeitigen liturgischen Maßlosigkeit (sie dauert fast 40 Minuten) ist gesprochen worden. Beide Blickwinkel werden dem Werk wohl nicht gerecht – genauso wenig wie Ausgaben, die dieses als solches propagierte Meisterwerk dennoch aus praktischen Erwägungen mit grotesken Kürzungsvorschlägen verstümmeln wollen. Diese Messe ist nicht das problematische Kirchenwerk eines bekennenshaft ringenden Romantikers, wie sie auch nicht den ideologischen und praktischen Vorstellungen des deutschen Spätärcadianismus genügt. Dvořák schrieb die Messe, wie er in dem oben mitgeteilten Brief sagt, als sein persönliches Zeugnis von »Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott«, und er schrieb sie »zur Ehre unserer Kunst«. Diesem doppelten und hohen Anspruch wird das Werk, ohne jede Anmaßung gerecht. Mit seinen traditionellen Formen und erprobten satztechnischen Mustern, mit seinen originellen, im Melos manchmal volkstümlich und volksliedhaft geprägten Gedanken und seinem harmonischen Reichtum stellt es sich in den Dienst einer Gottesverehrung, die eher von lyrischer Meditation als von dramatischer Unmittelbarkeit gekennzeichnet ist.

G. W.

Unter Verwendung eines Vorworts von Thomas Kohlhasse zur Partitur (1977)

Die Orgel

Etwa 140 Jahre vor Christus erfand der Friseur Ktesibios in Alexandria die Wasserorgel. Sie wurde in Byzanz weiterentwickelt und kam 757 wieder ins Abendland (Geschenk an Pippin d. Kleinen). In Aachen gab es schon 826 einen Nachbau, und seit dem 10. Jh. wird die Orgel im Gottesdienst verwendet.

Um 1100 wurde eine Klaviatur entwickelt, die aber noch so schwer ging, daß vom »Orgel-Schlagen« gesprochen wurde. Mixturen erschienen schon im 12. Jh., und im 14. Jh. kam das Pedal hinzu.

Die ältesten in Europa erhaltenen Orgeln stammen aus dem frühen 15. Jh. Die Blütezeit des Orgelbaus setzt mit dem 16. Jh. ein und erreichte im 17. Jh. ihren Höhepunkt. Die Orgelbauer des 19. und zu Beginn des 20. Jh. setzten zahlreiche technische Hilfsmittel ein, woraus klanglich die romantische Orgel entstand, die als Orchester-Imitator bezeichnet werden kann. Ende der 20er Jahre beginnt man sich dann auf die Vorbilder der Barockzeit zu besinnen. Es entsteht die sogenannte Orgelbewegung mit der Wiederentdeckung der historischen Instrumente und deren Klangschönheit. Ohne vermessen zu sein, kann man vielleicht von unserer Zeit wieder sagen, daß sie uns einen weiteren Höhepunkt in der Orgelbaukunst gebracht hat.

Die von Kurt Christian Zinkann gestiftete Orgel der Stadthalle Gütersloh wurde von der Orgelbauerwerkstatt Detlef Kleuker, Bielefeld-Brackwede erbaut. Die Disposition (Registerzusammenstellung) wurde von Bezirkskantor Gerhard Grohmann in Bielefeld erarbeitet. Das Instrument besitzt insgesamt 2857 Pfeifen auf drei Manualen und Pedal. Die Pfeifen bestehen größtenteils aus Zinnlegierungen und aus Edelhölzern. Die größte Pfeife hat einen Durchmesser von 450 mm und eine Länge von 5,20 m, während die kleinste Pfeife nur wenige Millimeter groß ist.

Die Architektur des Prospektes läßt deutlich einen Teil des Werkaufbaus erkennen: die großen Pfeifen zu beiden Seiten entstammen dem Pedal, der mittlere Teil der sichtbaren Prospektpfeifen gehört zum Hauptwerk und darunter befindet sich das Positiv, dessen Pfeifen vorn durch zahlreiche, aus Plexiglas gefertigte Flügeltüren sichtbar sind. Diese Flügeltüren können vom Spieltisch aus geschlossen und geöffnet werden, wodurch ein An- und Abschwellen des Klanges bewirkt wird. Hinter dem Hauptwerk steht unsichtbar das Schwellwerk, welches 996 Pfeifen enthält und ebenfalls im Klang variabel gehalten werden kann.

Das Pfeifwerk steht auf den sogenannten Windladen. Sie enthalten die Ventile, welche nach Willen des Spielers von den Klaviaturen im Spieltisch aus betätigt werden. Auf den Windladen sind entsprechend der Registerzahl Flachschieber angeordnet, die »Schleifen« genannt werden. Diese Schleifen können über die im Spieltisch angeordneten Registerzüge bewegt werden. Sie öffnen oder sperren die Windzuführungen zu den Pfeifen. Hierdurch lassen sich die einzelnen Pfeifenreihen (Register) ein- oder abschalten. Um das »Registrieren« beim Spiel zu erleichtern, ist ein elektrisches Registerwerk eingebaut. Der Organist kann so durch verschiedene Knopfdrücke während des Spiels die Klangfarben und -stärken wahlweise ändern.

Im Gegensatz zu der sonst üblichen rein mechanischen Spieltraktur (Verbindung zwischen den Tasten der Manuale und den Ventilen in den Windladen) mußte die Kraftübertragung in diesem Fall elektrisch vorgenommen werden, weil der Orgelspieltisch beweglich (fahrbar) bleiben sollte. Klanglich, optisch und technisch ist die Orgel der Stadthalle das Ergebnis einer jahrhundertlangen Entwicklung im Orgelbau, was der Wiedergabe von Orgelmusik aller Stilepochen zugute kommt.

Die Disposition

HAUPTWERK, Manual I		POSITIV, Manual III (Im Schwellen)	
Bourdon à cheminée	16'	Quintade	8'
Spiegelprincipal	8'	Spillflöte	8'
Hohflöte	8'	Koppelflöte	4'
Violflöte	8'	Gemssquinte	2 3/4'
Octave	4'	Octävlein	2'
Singend Gedackt	4'	Sifflöte	1 1/2'
Schwegel	2'	Glockencymbel	1/6', 1/8', 1/10'
Cornet 5-fach	8'	(Schnitger 1688 Hamburg)	
Mixtur 4-fach	2'	Bärpfeife	8'
Cymbel 3-fach	1/2'		
Trompete harmonique	8'	PEDAL-WERK	
		Grand Bourdon	32'
SCHWELLWERK, Manual II		Prestant	16'
Flüte harmonique	8'	Untersatz	16'
Bourdon	8'	Bourdon	16'
Salicional	8'	Principal	8'
Unda maris 2-fach	8'	Gemshorn	8'
Singend Principal	4'	Octave	4'
Flauto dues	4'	Posaune	16'
Flageolet 2-fach	2 3/4'		
Doublette simple	2'		
Fourniture 5-fach	2'		
Bombarde	16'		
Hautbois	8'		
Tremulant			

Die Konzertorgel der Stadthalle

